



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Besuch in Rombo!

die Rechte erhebend und schön geschmückt; unter derselben die Bühne, auf welcher die Vorlesungen gehalten wurden. Alle wunderten sich über den großen Fortschritt, der sich dank dem Fleiß und der rastlosen Bemühungen unseres hochwürdigen Herrn Pater Canisius binnen der letzten Jahre hier entfaltete.

Der Chief „Moshesh“ (prot.), welcher, wie sein Vater, unserer Mission nicht sehr geneigt war und uns manche Schwierigkeiten bereitete, war auch unter den Teilnehmern. Seit einigen Jahren schickte er seine Söhne hier in die Schule zur weiteren Ausbildung; die Lage wurde günstiger und die Vorurteile immer mehr beseitigt. Der Chief hielt eines Abends auch eine Ansprache, worin er betonte, wie verkehrte Urteile sie gegen die Missionare früher hatten, da sie meinten, die Mariannahiller Missionare seien nur gekommen, um ihnen zu schaden und ihr Land wegzunehmen; aber jetzt seien sie vollständig überzeugt, daß gerade diese katholischen Missionare ihre besten Freunde seien, die ihnen nur helfen wollen, nicht nur was die Religion anbelangt, sondern auch in materieller Beziehung, wovon ja diese Sommerschule den besten Beweis liefere. Zum Schluß dankte er noch allen und munterte die anwesenden Eingeborenen auf, sich der Tätigkeit der Missionare anzuschließen und deren Rat zu befolgen.

So kehrten denn am Schlusse der Schule alle wieder neu ermutigt und vollständig befriedigt zu ihrer Tätigkeit zurück.

Deo gratias!



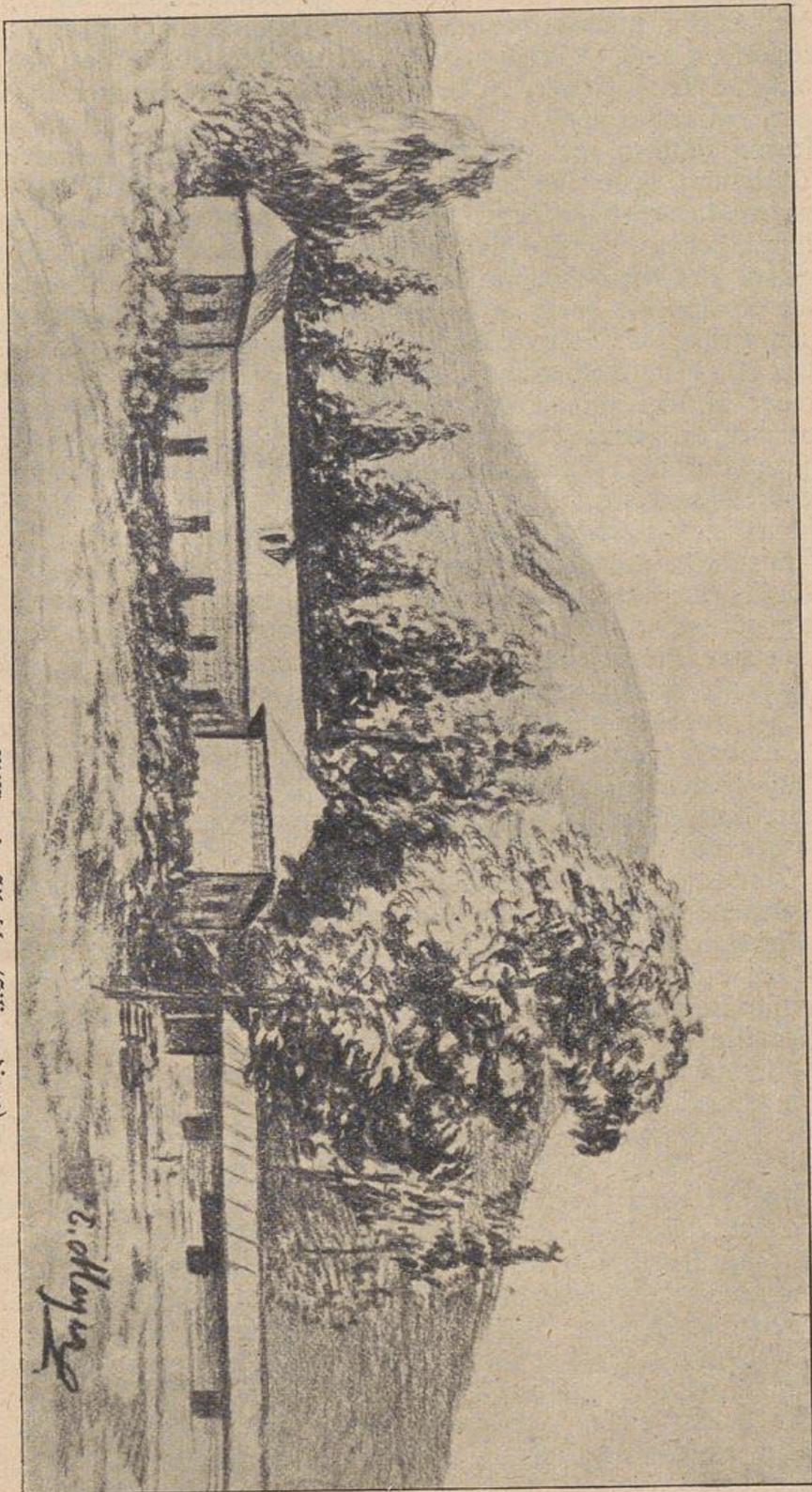
Besuch in Kombo!

Sicher interessiert es die verehrten Leser, auch einmal zu hören, wie es zugeht, wenn in Afrika „Besuch“ kommt. Da wir nun vor kurzem hohen Besuch hier in Kombo hatten, bin ich in der Lage, Sie darüber etwas aufzuklären. D-Züge mit Speisewagen, Autos, Equipagen, Fahrräder und wie die modernen Verkehrsmittel alle heißen, sind uns Afrikanern fremd; wir gehen am besten zu Fuß oder reisen per Esel. Es gibt bei uns wohl eine Autostraße, auf der ab und zu Lastautos zur leichteren Verbindung der weitentfernten Stationen verkehren, aber, aber — da sitzt der Haken. Das Fahren mit dem Auto kostet Geld, und unser Geldbeutel kann uns nicht abhelfen. Er ist wegen Mangel an Nahrung so dünn und leistungsunfähig, daß er sicher bald seinen Beruf aufgeben muß, um nicht seinen Namen zur Unehre zu tragen. Mittel zur Linderung oder besser Radikalmittel zur Hebung dieser Schwäche werden jederzeit dankbar entgegengenommen

in unserem lieben Mutterhaus oder in einem unserer anderen Häuser. Doch nun zur Sache.

Schon lange erwarteten wir den Besuch unserer Mutter Provinzialin mit ihrer Assistentin, der Schw. Ancilla. — Das schöne Fronleichnamsfest war vorüber. Am darauffolgenden Tage waren wir gerade noch damit beschäftigt, Fahnen, Leuchter und Kerzen, Streukörbchen und Kränzchen, was wir alles am Festtage schnell im Fremdenzimmer aufgestapelt hatten, wieder an Ort und Stelle zu bringen, als auf einmal draußen ein Geschrei unter den Kindern entstand. Vor lauter Lärm konnte man kein Wort verstehen. Voll Schrecken wollte ich eben hinaus eilen, um zu sehen, was sich ereignet hatte. Da kam auch schon unsere kleine dicke Helena hereingestürzt und verkündete, es kämen oben vom Walde her zwei Schwestern herunter. Nun verwandelte sich der Schrecken in Freude. In einer halben Stunde konnten unsere lieben Gäste hier sein. Alles, was Beine hatte, mußte nun helfen, das Fremdenzimmer auszuräumen. Die Kinder arbeiteten mit einer Emsigkeit, die bei dem langsamen Völkchen sonst gar nicht zu suchen ist. Als wir glücklich fertig waren, erschien auch schon Mutter Ubalda, Provinzialin, als erste am Eingang unserer Station. Nach einer herzlichen Begrüßung begleiteten wir unter dem Freudengeschrei unserer Jugend die lieben Gäste in unser Häuschen. Todmüde von der sechsständigen Fußtour, mußten sie erst ein wenig ruhen, und so führten wir sie in das für sie bereitete Zimmerchen. Wie ein Fremdenzimmer in Afrika aussieht, möchten die verehrten Leser wohl gerne wissen. Gewiß nicht so fein wie in Europa. Zunächst sind die Häuser nicht so massiv gebaut und daraus folgen für einen verwöhnten Europäer schon manche Unbequemlichkeiten. Doch bei genauer Untersuchung ergibt sich, daß diese Unbequemlichkeiten manchmal recht praktisch sind, wie ich gleich beweisen werde. — Unser Fremdenstübchen ist ein kleiner, unverschalter Anbau vom Hause mit einem Wellblechdach. Der Mörtel, der das Dach mit der Mauer verbindet, ist infolge der starken Regengüsse abgebröckelt. So entstand mit der Zeit oben eine breite Spalte, durch welche, je nach den verschiedenen Tageszeiten, Sonne, Mond und Sterne hindurchscheinen. Das ist das Romantische an der Sache und jetzt kommt das „Praktische“. Durch die Spalte kann man genau sehen, wie weit der Tag vorgeschritten ist und wann es Zeit ist zum Aufstehen. Natürlich darf nicht gerade zur Regenzeit Besuch kommen, sonst hört alles Romantische auf, oder wer weiß, vielleicht fände es der eine oder andere Leser doch etwas romantisch, mit dem Regenschirm zu Bett zu gehen. — Ein Fenster hat unser Zimmer nicht — wir brauchen also auch keines zu putzen; wohl ist die Öffnung vorhanden, wo das Fenster hinein gehört. Diese Öffnung kann man mit einem Holzladen schließen. Wir haben nun

Schwefelergaas der katholischen Mission in Sibofcho (Kilimandjaro).



verstanden, unsere Gäste „optisch“ zu täuschen. Wir machten den Laden nach außen auf und zierten das „Fenster“ von innen mit einem Vorhang, so konnte wirklich kein Blinder sehen, daß da keine Fensterscheibe dazwischen war: Man muß sich eben zu helfen wissen. Und nun zur Türe. Ja, da ist auch so ein Häkchen, das sich nicht leicht heben läßt. Je nach der Witterung hebt und senkt sich die Türe. Zur Zeit, da wir unsere lieben Gäste beherbergten, war es gerade sehr heiß und infolgedessen ließ sich die Tür schwer schließen. Aber mit vereinten Kräften gelang es doch jeden Abend. Jetzt mußte noch die Spalte, die durch den etwas ausgetretenen Lehm Boden und das Heben der Türe entstanden war, zugestopft werden, um den Mäusen, Ratten und Eidechsen, die gar zu gerne ihr Nachtlager in dem Zimmerchen aufgeschlagen hätten, den Zutritt zu verwehren. Was den Lehm Boden betrifft, so ist dieser auch ganz praktisch. Er erspart uns Bürsten, Puktücher, Seifenlauge und Bohnerbesen. Aber die Einrichtung des Zimmers sind Sie schnell unterrichtet. Zwei Betten mit Strohsack oder vielmehr Maisblättersack, Kopfkissen und Wolldecke, ferner zwei kleine Waschgestelle mit Zubehör, ein Nachttischchen aus einer Kiste angefertigt, ein Kleiderhalter, ein kleiner Tisch, zwei Stühle und eine Mausfalle. Daß diese Einrichtung praktisch ist, wird niemand bestreiten; denn von Teppich ausklopfen, Sofa und Sessel ausbürsten und dergleichen sind wir bewahrt. Ich sehe schon, daß einige von den verehrten Lesern Lust bekommen, uns auch einmal zu besuchen. Wir laden Sie hiermit herzlich ein, aber wie schon gesagt, nicht gerade während der Regenzeit, wegen der Spalte oben am Dach.

Nachdem unsere lieben Gäste sich ein wenig ausgeruht hatten, setzten wir uns gemütlich zusammen. — Mutter Provinzialin erkundigte sich mütterlich nach unserem Befinden, unseren Arbeiten und unseren lieben Schuhbefohlenen. Doch zum Schlusse wußte liebe Schwester Ancilla in ihrer Eigenschaft als geschickte Dentistin nichts anderes zu tun, als uns friedlichen Leuten am Kilimandjaro die Zähne zu revidieren. Wirklich fanden sich auch einige mehr oder minder gefährliche Revolutionäre vor. In kurzer Zeit war ein „Zahnatelier“ nach afrikanischen Verhältnissen im Nähzimmer eingerichtet. Die Bohrmaschine wurde aufgestellt und die Nähmaschine in eine Poliermaschine verwandelt. Bald sah es bei uns „ganz wie beim Zahnarzt“ aus. Nur der Operationsstuhl fehlte noch. Im Sprechzimmer hatten wir nun einen alten Rohrjessel, der vor Jahren von einer Dame der Mission geschenkt wurde. Diesen holten wir nun herbei, aber o weh, er war viel zu niedrig. Was nun machen? Echte Afrikaner müssen sich in jeder Lage zu helfen wissen. Wir holten vier gleich große Kisten vom Speicher, bildeten damit ein kleines Podium, stellten den Sessel darauf und der

Operationsstuhl war fertig. Nur mußte man beim Aussteigen achtgeben, daß man nicht auf den Rand der Kiste trat, sonst ging sie in der Mitte in die Höhe und der Patient purzelte auf der einen Seite und der Operationsstuhl auf der anderen Seite herunter. Als nun alle Zähne wieder in Ordnung, „plombiert“ und „poliert“ waren, wurden alle „sieben Sachen“ wieder eingepackt.

Nur zu bald rüsteten unsere lieben Gäste sich wieder zur Heimreise. Mit wehmütigem Herzen nahmen wir von ihnen Abschied und schauten noch nach, bis sie hinter den Bananensaufen verschwanden.

Nun haben die lieben Leser ungefähr ein Bild, wie es ist, wenn in Afrika Besuch kommt. Vielleicht darf ich Sie zum Schluß noch einmal an den oben erwähnten „kranken“ Geldbeutel erinnern. Es könnte sein, daß einige der Leser vor lauter Fremdenzimmer und Zahnatelier ihn ganz vergessen hätten. Der liebe Gott wird die kleinste Gabe reichlich lohnen. Er hat sicher auch an unsere lieben Schwarzen gedacht, als er sagte: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Helft uns durch euer Scherflein die unsterblichen Seelen der armen Heiden retten! Sie werden dereinst eure Fürsprecher am Throne Gottes sein.

Schw. M. Felicitas.



Mißlungene Bienenzucht in Kombo.

Aus einem Brief v. Schw. Osmunda.

Unserer Schwester Lucina hatte in ihrer Vorratskammer u. a. etwas Wachs. Dieses wurde eines Tages von einem Schwarm wilder Bienen entdeckt. Die Tierchen drangen durch eine Spalte in den Schrank und ließen sich dort häuslich nieder. Besser hätten wir es uns nicht wünschen können, hatten wir doch nun gleich den Honig im Speiseschrank. Doch Schwester Lucina war damit nicht einverstanden, sie verzichtete gerne auf eine solche Bequemlichkeit. Nun wurde aus einer nagelneuen Kiste ein Bienenstock gemacht. Dieser sah so verlockend aus, daß wir meinten, die Bienen würden wohl von selbst den Schrank verlassen, angesichts einer so schönen Wohnung. Am Abend, als sie bereits in tiefem Schlaf waren, gingen wir nun mit dem neuen Bienenstock, unter Anwendung aller möglichen Vorsichtsmaßregeln und mit einem Mut, als ginge es gegen einen Löwen, auf die Bienenjagd. An Ort und Stelle wurde eine Beratung gehalten, wie wir die Bienen am leichtesten aus ihrem Versteck bringen könnten. Und dann — mit einem raschen